nen und in seinen zentralen Elementen zu analysieren, das ist der Gegenstand dieses Buches“ (S. 6).

Der Aufbau des Buches ist klar: Im Mittelpunkt stehen – dem historischen Längsschnitt folgend – fünf Kapitel über Phasen jüdischer Erwachsenenbildung, deren Einteilung den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen folgt: „Aufbruch im Kaiserreich“, „Von der Peripherie zum Kern: Weimar“, „Aufbau im Untergang: Jüdische Erwachsenenbildung im Nationalsozialismus“, „Lernen für einen Neuanfang – wo auch immer: Die Nachkriegszeit“ sowie „Die russische Herausforderung: Jüdische Erwachsenenbildung nach dem Zustrom osteuropäischer Migranten“. Ein „Epilog. Heute und morgen“ rundet die historisch konnotierten Kapitel des Buches ab. Aufgelockert wird der Text durch grafisch herausgehobene biographische Notizen zu prägenden Persönlichkeiten (Leo Baeck, Franz Rosenzweig, Martin Buber, Sali Levi, Ernst Akiba Simon). Gerahmt wird dieser Hauptteil durch eine Hinführung zum Thema, verteilt auf drei Kapitel, sowie zwei resümierende Kapitel, die dem „Epilog“ folgen (!).

Im ersten Kapitel der Hinführung reflektiert der Autor seinen Ort gegenüber dem Gegenstand: Als „Nicht-Jude“ hat er „respektvolle Distanz“ (S. 1). Das zweite Kapitel klärt in einem systematischen Ansatz die Rolle von Lehren und Lernen für das Volk der Juden. Das dritte, die Hinführung abschließende Kapitel widmet sich dem Kernbegriff des Buches, der „Jüdischen Identität“. Der Autor eröffnet das Kapitel mit einem Zitat von Ruth Klüger: „Jüdisch sein heißt, dass man nie richtig weiß, wohin man gehört.“ Nachdem der Autor einflussreiche Positionen zur „jüdischen Identität“ referiert hat (Meyer, Tugendhat, Sholem, Bloomfield), resümiert er: „Es gibt sie nicht, *die* jüdische Identität“ (S. 31). Hieraus ergebe sich eine der Kernaufgaben, die jüdische Erwachsenenbildung in Deutschland bearbeite: „Jüdischkeit in dem Land zu bestimmen, von dem die Shoa ausging“ (S. 31).

Anhand zahlreicher und ausgewiesener Quellen (jüdische Zeitungen und Zeitschriften, Programme der Einrichtungen, Zeitzeugeninterviews) wird im historischen Hauptteil deutlich, dass sich die Einrichtungen dieser Aufgabe in der Tat immer wieder und in jeder Phase angenommen haben. Ob das Identitätsthema dabei auch in der Breite den Kern jüdischer Erwachsenenbildung bildet oder gebildet hat, kann die Darstellung des Autors nicht befriedigend beantworten. Hier wären künftig ergänzend auch quantitative Analysen erforderlich.

Ziel des Buches ist es, „die Vielgestalt des Phänomens über eine Vielzahl an Erscheinungsformen (...) dazustellen“ (S. 3). Dies ist gelungen. Die Lektüre eröffnet umfassende Einblicke in die Organisationsformen und Themen jüdischer Erwachsenenbildung, am Rande werden auch didaktische Konzepte und die Lehrenden in den Blick genommen. Offen bleiben Fragen der rechtlichen und finanziellen Strukturen sowie quantitative Analysen von Teilnahmefällen. Diese Begrenzung des Gegenstands ist sicher der inhaltlichen Fokussierung auf das Identitätsthema geschuldet. Joachim Knoll hatte 1999 im Blick auf Publikationen von Wolfgang Müller-Commichau notiert, dass die „Organisations- und Strukturbeschreibung jüdischer Erwachsenenbildung (...) weiterhin ein zu beklagendes Desiderat“ bleibe (Rez. in BuE 52 (1999), S. 259). Mit dem hier rezensierten neuen Buch ist Müller-Commichau auf diesem Weg einen wichtigen Schritt nach vorne gegangen.

Peter Brandt

Müller-Ruckwitt, Anne

„Kompetenz“ – Bildungstheoretische Untersuchungen zu einem aktuellen Begriff

Ergon Verlag, Würzburg 2008, 290 Seiten, 37,00 Euro, ISBN 978-3-89913-615-9

Durch die Einführung neuer Technologien, damit im Zusammenhang stehende Veränderungen der Arbeitsorganisation und die ökonomische Globalisierung sind die an Arbeitskräfte gestellten Anforderungen seit einigen

Jahren tiefgreifenden Veränderungen unterworfen. Der Begriff „Kompetenz“ hat sich in diesem Kontext in letzter Zeit als neues Zauberwort etabliert und nimmt zwischenzeitlich auch in Argumentationen zu Bildung und Erziehung eine durchaus prominente Stelle ein. Er fungiert – wie Anne Müller-Rückwitt im Vorwort ihres Buches, „Kompetenz – Bildungstheoretische Untersuchungen zu einem aktuellen Begriff“, formuliert, „gewissermaßen als Schlüssel zu dessen neuer Dimension im so genannten Zeitalter nach PISA“.

Seine fulminante Karriere im Bildungsdiskurs ist für Müller-Ruckwitt Anlass zu einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber dem Kompetenzbegriff. Diese nährt ihren Anspruch, ihn einer systematischen Analyse aus explizit bildungs*wissenschaft*licher Sicht zu unterziehen. In diesem Sinn macht sie es sich zur Aufgabe, den Begriff bezüglich seiner inhaltlichen Aussagekraft zu hinterfragen und darauf aufbauend seine interpretatorisch differenten Auslegungen sowie deren Bedeutsamkeit und Trag- und Anschlussfähigkeit für ein genuin pädagogisch-bildungstheoretisches Verständnis zu analysieren. Dabei strebt sie nicht weniger an als die Verifizierung der These, „dass der Terminus ‚Kompetenz’, ist er erst einmal seines modischen Überbaus entkleidet und auf seine szientifisch begründeten Konstitutiva reduziert, das Grunddilemma der Pädagogik, zwischen Bildung auf der einen und Qualifikation auf der anderen Seite lösen zu helfen vermag.“

Ausgangspunkt der durch das Buch dokumentierten, bildungswissenschaftlichen Untersuchung des Kompetenzbegriffs ist seine Verwendung in den PISA-Studien. Obwohl die Bedeutung, die der Begriff heute in der Pädagogik genießt, zu einem guten Teil auf diese Studien zurückzuführen ist, kommt die Autorin zu dem Schluss, dass Kompetenz dort keinesfalls hinreichend ausdifferenziert werde. Auch die Analyse des Kompetenzbegriffs in bildungspolitischen Initiativen im Umfeld von PISA ermöglicht ihr nicht, eine ausreichende Begriffsbestimmung zutage zu fördern. Der nächste Abschnitt der Arbeit widmet sich einem Durchleuchten von Etymologie und alltagssprachlicher Verwendung des Begriffs, wobei deutlich wird, dass die gängige ökonomisch fokussierte Verkürzung und Instrumentalisierung der umfassenden Bedeutung des Kompetenzbegriffs nicht gerecht wird. In weiterer Folge analysiert Müller-Ruckwitt die Verwendung des Kompetenzbegriffs bei verschiedenen Autoren aus der Biologie und der Motivations- und Entwicklungspsychologie, in den linguistischen bzw. kommunikationstheoretischen Überlegungen von Chomsky und Habermas sowie bei Kohlberg und in einem für den Zweck der theoretischen Grundlegung des Kompetenzbegriffs verfassten Text der OECD. Sie zeigt auf, dass letztlich in allen Fällen von einer nicht ausreichend begründeten Begriffsverwendung und Theoriebildung gesprochen werden muss. Auch die Untersuchung explizit pädagogisch-bildungswissenschaftlicher Texte lässt sie zu einem ähnlichen Schluss kommen – zwar wird der Kompetenzbegriff immer wieder dem der Qualifikation gegenübergestellt und für eine Rückbesinnung auf das Subjekt verwendet, eine fundierte Differenzierung bleibt jedoch generell aus. Abschließend versucht die Autorin ihre eingangs aufgestellte Hypothese, der Kompetenzbegriff könne zur Aufhebung der Dichotomie von Bildung und Qualifikation beitragen, zu authentisieren. Unter Verwendung ihrer vorherigen Analysen arbeitet sie die diesbezügliche Potenz eines nicht zweckrational und reduktionistisch verkürzten Kompetenzbegriffs heraus.

Das explizit genannte Ziel der Autorin, zwischen Bildung und Qualifikation bzw. Ausbildung zu vermitteln, scheint von vornherein sehr hoch gesteckt und wird tatsächlich auch nur in Ansätzen erreicht. Das macht den als Dissertation verfassten Text allerdings nicht weniger interessant. Wie schon eingangs erwähnt, hängt die Karriere des Kompetenzbegriffs auf das Engste mit aktuell stattfindenden, tiefgreifenden Veränderungen der Arbeitswelt und dadurch virulent werdenden Anforderungen an Arbeitskräfte zusammen. Der utilitaristische Hintergrund lässt die Befürchtung nicht völ-

lig unbegründet erscheinen, dass durch den ideologisch vorerst unbelastet erscheinenden Begriff „Kompetenz“ die Bildungsidee unter Maximen technisch-ökonomischer Effizienz noch etwas mehr aushöhlt wird. Dementsprechend kann das Bemühen Müller-Ruckwitts nicht hoch genug eingeschätzt werden, den Hintergrund und die gängige Konnotation des Begriffs systematisch zu untersuchen und zumindest in Ansätzen die Möglichkeiten und Grenzen einer wissenschaftlich legitimierten Integration des Begriffs in den Bildungsdiskurs aufzuzeigen. Beides ist der Autorin sehr gut gelungen, einen Wermutstropfen stellt einzig die – wohl dissertationsbedingte – schwülstig-wissenschaftliche Sprache des Textes dar.

Erich Ribolits

Salman, Yvonne

Bildungseffekte durch Lernen im Arbeitsprozess

Verzahnung von Lern- und Arbeitsprozessen zwischen ökonomischer Verwertbarkeit und individueller Entfaltung am Beispiel des IT-Weiterbildungssystems

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2009,
414 Seiten, 39,90 Euro,
ISBN 3-7639-1123-5

Lernen im Prozess der Arbeit kann als Leitidee moderner betrieblicher Weiterbildung betrachtet werden. Das IT-Weiterbildungssystem, das ausgehend vom Fachkräftemangel in der IT-Branche in den Jahren 2000 bis 2005 entwickelt wurde, führte das Konzept der Arbeitsprozessorientierten Weiterbildung (APO) in die Praxis ein. In der Begleitung zur Implementierung entstanden verschiedene Dissertationen, die den damit verbundenen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn aggregieren. Zu diesen Dissertationen ist auch die Arbeit von Yvonne Salman zu zählen, die am Beispiel der Arbeitsprozessorientierten IT-Weiterbildung untersucht, ob bzw. welche Bildungseffekte durch Lernen im Prozess der Arbeit möglich sind. Betriebliche Weiterbildung betrachtet sie dabei als Raum Lebenslangen Lernens, womit aus berufspädagogischer Perspektive die „Reflexion pädagogischen Handelns, seiner Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Grenzen im Spannungsfeld von Individuum und Arbeitskontext im Vordergrund“ steht (S. 10). Es geht also um die Wirkungen betrieblich eingebetteter und pädagogisch unterstützter Lernprozesse, die zum einen (funktional) die Arbeitsfähigkeit betreffen, sich aber darüber hinaus auch individuell persönlichkeitsbezogen entfalten können. Um dies zu fassen, wird von Salman der Begriff der Bildung genutzt, womit auch eine grundsätzliche Diskussion zur Anschlussfähigkeit dieses Terminus in der betrieblichen Weiterbildung angestoßen wird. Salman arbeitet sehr umfassend und in hoher Qualität im Grundlagenteil die zentralen Begriffe „Lernen“ und „Arbeiten“ (Kap. 1) auf und geht auf theoretische Konzepte und praktische Gestaltungsansätze des Lernens im Arbeitsprozess (Kap. 3) und die Bedeutung des Bildungsbegriff für die Weiterbildung ein (Kap. 4).

Die Arbeit kann als Anknüpfung an das Konzept der reflexiven Handlungsfähigkeit (Dehnbostel) gesehen werden, in dem mit Anlehnung an Lash die Reflexion über die Strukturen des eigenen Handelns (Arbeitsumgebung) und über sich selbst von zentraler Bedeutung ist. Durch die Erweiterung um die Ebenen des Handelns und der Gestaltung geht die Arbeit jedoch wesentlich darüber hinaus. Im empirischen Teil der Arbeit stellt Salman die Ergebnisse ihrer Untersuchung zur zentralen Fragestellung am Beispiel der Arbeitsprozessorientierten IT-Weiterbildung (APO) vor. Dieser Ansatz wurde gewählt, „da hier konsequent eine ausgeprägte Prozessorientierung sowie Eigenverantwortlichkeit und Selbstständigkeit des Lernenden bei der Verzahnung seiner Lern- und Arbeitsprozesse vollzogen wurde“ (S. 169). Methodisch nähert sich Salman (Kap. 5) der Fragestellung über eine explorative Fallstudie und setzt Dokumenten-